Gilad Hekselman

GANZ PIANO

Amerikanische Kritiker behaupten, der Israeli Gilad Hekselman sei das „nächste große Ding“ an der Jazz-Gitarre und stellen den 29-Jährigen in eine Reihe mit Pat Metheny, John Scofield oder Kurt Rosenwinkel. Doch der Mann aus dem Nahen Osten gibt sich bescheiden. Ohne Grund.

Text und Bilder von Ssirus W. Pakzad

Ein Hof in Oberösterreich, unweit von Passau. Auf dem Gut des Biobauern Paul Zauner (der auch Posaune spielt und mit PAO ein eigenes Label betreibt) wird jedes Jahr an Pfingsten während des „INNtöne-Festivals“ ökologisch musiziert. Freilaufende Musiker aus aller Welt finden sich hier in der Einöde wieder, um in einem umgebauten Schweinestall unverfälschte Klänge in die saubere Natur zu schicken. Einer von ihnen ist Gilad Hekselman, ein Wahl-New-Yorker mit israelischem Pass. Er ist nicht allein gekommen. Dabei hat er sein aktuelles Album „Hearts Wide Open“ (Le Chant du Monde) und die Plattenbesetzung mit Mark Turner, den man ungestraft zu den wichtigsten Tenorsaxofonisten seiner Generation zählen darf, dann den Bassisten Joe Martin und schließlich den so blutjungen wie fulminanten Schlagzeuger Marcus Gilmore, der die Gene von Roy Haynes in sich trägt (sein Großvater).

Der Auftritt des eingespielten Quartetts währt gerade ein paar Minuten, da fühlt man sich schon voll hineingezogen in diese lyrische und doch kraftvolle Musik, die harmonisch und rhythmisch hoch anspruchsvoll angelegt ist, dabei aber eine solche Luftigkeit und Offenheit ausstrahlt, dass man sich als Zuhörer nie überfordert fühlt. Wer ein Lehrbeispiel für Dynamik sucht: Hier wird er fündig. Gilad Hekselman und seine drei Gefährten verdichten das Geschehen mit mustergültigem Timing. Jede der leicht melancholisch angehauchten Nummern entwickelt einen Drive, dass einem der Atem wegbleibt. Ovationen an dem Ort, wo einst bestgenährte Ringelschwanzträger zufrieden grunzten.

„Wir haben die Aufmerksamkeit des Publikums gespürt und das löste von unserer Seite eine gewisse Großzügigkeit aus“, lächelt Gilad Hekselman, als er es sich nach dem vom ORF mitgeschnittenen Gig in Paul Zauners Wohnstube bequem macht. Generös muss er sich häufig zeigen, denn überschwängliche Reaktionen seiner Zuhörer sind ihm gewiss. Selbst in den New Yorker Clubs, in denen Nebengeräusche oft auf einem Lautstärke-Level mit der Musik mithalten wollen, lauschen sie auffällig andächtig, wenn er in die Saiten greift.

2004 ist er in den Big Apple gekommen. „Ich liebte die Stadt sofort – wir hatten von Anfang ein prima Verhältnis zueinander. Unsere Energien waren kompatibel. Ich konnte gleich in der ersten Zeit großartige Erfahrungen sammeln und hatte den Eindruck, als habe sich mein Spiel bereits nach einem Jahr Aufenthalt enorm gesteigert. Ich fühlte mich außerdem dauernd animiert zu üben. Es gab natürlich auch Phasen in New York, in denen es nicht so doll war. Aber die möchte man nicht missen – ohne sie gibt es kein Weiterkommen, keine Entwicklung.“

1983 kam Gilad Hekselman in Israel zur Welt. Als Sechsjähriger ließ er sich von seinen Eltern zum Klavierunterricht überreden. „Aber ich habe nie ein besonders hohes Niveau erreicht – es war bestenfalls ein Grundlagenunterricht, den ich erhielt.“ Plötzlich grinst Gilad Hekselman schelmisch. „Erst wollte ich ja Sänger werden – Michael Jackson war mein großes Vorbild. Dann schwebte mir eine Karriere als Schlagzeuger vor – aber meine Nachbarn waren strikt dagegen. Schicksal. Heute habe ich in meiner Wohnung ein Drumset und übe, so oft es mir meine Zeit erlaubt. Du hast recht mit deiner Nachfrage: Wenn ich Gitarre spiele, denke ich beim Phrasieren ans Schlagzeug. Und ich versuche, Akzente so zu setzen, dass es nicht langweilig wird – ich verkneife mir etwa gleichmäßige Achtelnoten und lege Wert auf ungewöhnliche Betonungen“, sagt er und imitiert mit vokalen Mitteln einen treibenden, komplexen Drum-Groove.

Bestimmung

Seine Bestimmung fand er als Neunjähriger auf der Gitarre. Die lag ihm so, dass für alle hörbare Fortschritte nicht lange auf sich warten ließen. Bereits drei Jahre später wurde er für die Begleitband eines wöchentlichen Kinder-TV-Programms gecastet und kriegte den Job. „Die Fernsehsendung hat mir in vielerlei Hinsicht etwas gebracht: Es war schließlich meine erste professionelle Erfahrung. Wir waren einmal in der Woche im TV-Studio und probten dafür auch regelmäßig. Ich war mit meinen zwölf Jahren der mit Abstand Jüngste in der Band. Die anderen hatten ein ganz anderes Niveau. Manchmal war es ganz schön schwer, mit denen mitzuhalten – aber so habe ich natürlich enorm gelernt. Meine Mitmusiker spielten mir außerdem dauernd Sachen vor, die ich zu der Zeit wohl auf keinem anderen Wege kennengelernt hätte. So hörte ich zum ersten Mal Fusion. Und das führte schließlich dazu, dass ich irgendwann Jazz zu spielen begann.“

Schon auf der Thelma Yellin School of Art bekam er eine Ahnung davon, was sich mit den Gestaltungsmitteln des Jazz auf der Gitarre anstellen lässt. Mit einem Stipendium der „America Israel Cultural Foundation“ kam er 2004 dann 21-jährig nach New York, um dort weiterzustudieren. Das Gelernte setzte er so bravourös um, dass bald über ihn getuschelt wurde. Er kam dann auch schnell in die richtigen Zirkel, etwa im Jazzclub „Smalls“, wo all die hochbegabten, musikhungrigen Instrumentalisten der Stadt ihr eigentliches Wohnzimmer wähnten und Abend für Abend abhingen (unter ihnen übrigens eine Vielzahl Israelis, von Omer Avital bis Shauli Einav). Für das hauseigene Label des Clubs nahm Gilad Hekselman dann 2006 mit dem Bassisten Joe Martin und dem Drummer Ari Hoenig (der den Fellen das Singen beibringt) sein viel gepriesenes Debüt „Splitlife“ (Smalls Records) auf.

Die Presse begann, sich mehr und mehr für den Youngster aus Israel zu interessieren. Auf

Fragen nach seiner Spielweise antwortete der Gewinner der „2005 Gibson Montreux International Guitar Competition“ in Interviews häufig, dass das Klavier sein Tun auf der Gitarre maßgeblich beeinflusst habe. Uns soll er das auch einmal näher auseinandersetzen. „Gern. Obwohl ich als Kind keine besonderen Fähigkeiten am Klavier zeigte, hatte das Piano einen großen Einfluss darauf, wie ich Gitarre spiele. Ab einem bestimmten Entwicklungsstand versuchte ich, pianistische Konzepte auf mein Instrument zu übertragen, etwa das Verhältnis von linker zu rechter Hand. Außerdem war das Klavier in puncto Stimmführung und Kontrapunkt Vorbild. Ich habe von Pianisten, die ich mochte, einiges übernommen. Aber auch der Handhabung anderer Instrumente habe ich etwas für die Gitarre abgewonnen“, sagt Gilad Hekselman, musikalisch begleitet vom Soundcheck-Lärm, der aus der Schweinestall-Philharmonie herüberdringt. „Natürlich habe ich Gitarristen wie Wes Montgomery, Grant Green oder Kenny Burrell genau ausgecheckt. Ich hatte dann auch mal so eine John-McLaughlin-Phase, hörte viel John Scofield und Kurt Rosenwinkel, verfolgte, was Altersgenossen wie Mike Moreno oder Lionel Loueke so spielten. Aber, um es auf den Punkt zu bringen: Hätte ich beispielsweise dauernd John-Scofield-Soli transkribiert, wäre ich Gefahr gelaufen, seinen Sound, seine Phrasierungen zu übernehmen. Da es mir aber wichtiger war, die Spielweise von Pianisten wie Bill Evans für die Gitarre aufzubereiten, kam zwangsläufig etwas dabei heraus, das eigenständig klang. Außerdem nutzte ich Elemente der Klangsprachen, die sich auf dem Schlagzeug und dem Saxofon entwickeln lassen, für mich. Ich bin überzeugt, dass es alle namhaften großen Gitarren-Kollegen genauso halten. Gewisse Merkmale anderer Instrumente lassen sich übrigens nicht so leicht übertragen und es fühlt sich zunächst vielleicht nicht so natürlich an, bestimmte Melodien, Intervalle oder Akkorde zu spielen. Beschäftigt man sich dann aber intensiv damit, merkt man, welche Optionen sich plötzlich auftun.“

Pianistisch gedacht

Vor allem im harmonischen Bereich merkt man, wie förderlich es war, dass Gilad Hekselman pianistisch denkt. Den Charakter der Gitarre verrät er aber nie. Er spielt mit einem klaren, hellen, lichten Ton, lässt transparente Arpeggien ineinanderfließen, versteht sich auf schlankes, pfiffiges Comping. Nimmt er aber Gastrollen an, kann es sein, dass sich sein Sound maßgeblich verändert – dann arbeitet er auch mal mit Distortion, kehrt seine Rock-Vergangenheit heraus, nutzt Effekte und spielt mit ganz anderem Volumen. „Manchmal, etwa beim Solo, das ich auf Esperanza Spaldings aktueller CD „Radio Music Society“ (Heads Up) spiele, wird etwas Bestimmtes verlangt. Sie wollte etwas ganz Wildes, weil das dem Text entsprach. Und manchmal mache ich selbst Vorschläge. Dass ich auf den Alben anderer Künstler oft nicht so klinge wie bei eigenen Einspielungen, hat übrigens auch wieder mit dem Klavier zu tun. Während es auf meinen bisherigen CDs nicht zum Einsatz kam, spielt es bei Kollegen meist eine Rolle. Ich brauche einen Sound, der das Piano kontrastiert. Ich tendiere dann zu einem eher hornartigen, schneidenden Sound, der sich im Gesamtklang besser durchsetzt.“

Auch wenn er auf seinen drei eigenen Alben (ein viertes wartet auf seine baldige Veröffentlichung) den Klangcharakter der Gitarre nicht groß ändert, zeigt er sich beim Offenlegen seiner Einflüsse als Komponist besonders vielseitig. So gibt es etwa schon mal einen kurzen Trip in die indische Klangwelt. „Als ich noch in Israel lebte, habe ich mich zeitweise mit klassischer nordindischer Musik beschäftigt. Es gibt einen großartigen Sarotspieler, bei dem ich Unterricht hatte. Ich bin zwar bestimmt kein Raga-Experte, aber ich spürte zumindest einen guten Zugang zu dieser Musik, die ich sehr inspirierend fand.“ Und welchen Stellenwert hat die Heimat in seiner Musik? „Bei welchem Musiker spielt Heimat keine Rolle? Manchmal kommt sie unbewusst, manchmal direkt durch. Als ich nach New York zog, war ich ein Hardbop-Freak, aber die Musik Israels holte mich schnell wieder ein – schließlich ist sie der Schlüssel zu meiner Seele. Als Mark Turner dieses eine Thema aus Israel vorhin auf der Bühne so wunderschön intonierte, hatte ich einen richtig dicken Kloß im Hals.“ Neben Klängen aus der Heimat fühlt sich Gilad Hekselman zu Tonschöpfungen aus Brasilien und Westafrika hingezogen. Nicht notwendigerweise findet sich aber all das, was er mag, in seinen Stücken wieder. „Nehmen wir nur mal Flamenco – der berührt mich wirklich ganz tief und ist mir doch ein Rätsel. Ich habe nicht die geringste Ahnung, was in dieser Musik genau vor sich geht. Man kann sagen: Ich bin überrumpelt von dem, was ich da höre. Ich habe vor Kurzem mal wieder Paco de Lucia live gesehen. Ich saß nur da, hatte keine Ahnung, wo die Eins ist, verstand die Regeln und Abläufe nicht und konnte nicht nachvollziehen, wie die Musiker die Cues setzten. Ich finde es gut, dass mir so etwas noch passiert – ich beschloss einfach, das Konzert nur zu genießen und nichts zu analysieren.“ ■

www.giladhekselman.com